

ENTHEMMTER DISSENS: KOMMUNIKATION IN NETZWERKEN

Maren Lehmann

tbp in: Lars Koch/Torsten König (Hg.): Populistische Performanz, Frankfurt a.M.: Campus 2020 (in Vorbereitung).

Für soziologische Definitionen genügt es nicht, sich einer Theoriepräferenz folgend z.B. für substantielle oder funktionale Bestimmungen zu entscheiden, die sich dann im jeweiligen Theoriekontext als konsistent zu erweisen haben. Solche Bestimmungen fungieren zwar als Konzepte, mit deren Hilfe Gegenstände und Probleme (hier: Populismus) verstehbar werden, und folglich bilden sie auch die Kontexte des Verstehens. Ihre Seriosität liegt in ihrer Beschränkung. Für soziologische Definitionen muss jede solche Bestimmung aber außerdem in einem angebbaren Verhältnis zum alltäglichen Sprachgebrauch stehen – wobei in Rechnung zu stellen ist, dass auch diese Alltäglichkeit kontextuell spezifisch ist. Es geht also nicht um eine Imitation der Allerweltsprache; man würde sonst, frei nach Max Weber, bloß ein akademisches Blattgold um Weisheiten legen, die die Spatzen über die Gassen pfeifen. Soziologie wäre nichts als Demagogie. Um eine brauchbare, belastbare, verantwortbare Bestimmung und in diesem Sinne eine Definition sein zu können, muss das Verhältnis von soziologischem Begriff und Alltagssprache auf eine Systemreferenz eingeschränkt werden, auf eine Sinndomäne oder ein kulturelles Feld (um die terminologischen Präferenzen der drei einflussreichsten soziologischen Theorieschulen anzudeuten). Im Falle des Populismus liegt dafür auf den ersten Blick die Politik nahe, und als Kontext, in dem sich diese Systemreferenz auf populistische Weise entfaltet und überraschende, politisch möglicherweise nicht mit traditionellen Mitteln beherrschbare Strukturen bildet, gelten die sich selbst als soziale Medien bezeichnenden, digital kommunizierenden Netzwerke. Ich möchte im Folgenden diese Kontextvermutung als das zuallererst zu verstehende soziologische Problem ernstnehmen¹, die Systemreferenz der Politik aber versuchsweise ausblenden

¹ Dabei wird, vermutlich gegen die Konvention, nicht unterschieden zwischen Rechts- und Linkspopulismus. Zum einen würde, unterschiede man so, eine Differenz gewählt, die ich als Pseudodichotomie verstehe: sie erklärt zu vieles auf einen Schlag, und sie fungiert als zweifach einseitiger ›Informationsraffer‹ (Gotthard Günther), der nur sortiert, nicht aber erhellt. Die Annahme ist daher auch nicht, dass beide Populismen etwa nichts als inverse Seiten derselben Medaille seien. Von soziologischem Interesse ist zwar schon, dass (und also: weshalb) derselbe Begriff für beide Formen plausibel ist; daher frage ich abstrakter nach dem Begriff, als die Konvention es will. Vor allem aber stehen meine Überlegungen vor dem Hintergrund einer erst allmählich sich herausbildenden Form soziologischer Differenzierungstheorie, die nach Folge- oder Anschlussformen des Primats funktionaler Differenzierung fragt. Systemtheoretisch gefasst, müssten diese Anschlüsse nichtlinear sein, sie würden auf Systembildungen in Systemen setzen und, so nehme ich im Folgenden an, vorhandene Differenzierungsprimare als verfügbare Ressource nutzen. Populismen jeder Couleur docken an (für vergessen oder nachrangig gehaltene, aber mannigfaltig residual vorhandene) segmentäre und stratifizierte Differenzierungsmuster an, um auf diese Weise funktionale Differenzierungen zu unterlaufen. Dafür ist es, nehme ich an, ganz gleich, ob sie sich auf diese Muster zustimmend oder ablehnend einlassen, ganz gleich also, ob sie sie zu inklusiven oder zu exklusiven Programmatiken nutzen. Sie zeitigen in jedem Fall subversive Effekte, und sie proklamieren diese Effekte offensiv.

(was nur heißen soll, dass ich sie für diesen Aufsatz zurückstelle) und mich dem Problem des Populismus über zwei andere Systemreferenzen zu nähern versuchen: die der Familie und die der Massenmedien. Dies sind die beiden Sozialsysteme, für die Niklas Luhmann den Ausdruck der »Enthemmung« verwendet hat, den der Titel dieses Textes zitiert.² Es wird zu zeigen sein, ob daraus etwas (und wenn ja: was) für den Begriff und die Probleme des Populismus und der Invektivität zu lernen ist.

Darauf bringt mich zunächst nichts als eine assoziative Beobachtung. Einerseits war die ältere Netzwerktheorie sehr stark auf eher geschlossene, in der Größenordnung jedenfalls eng begrenzte, analog sich bildende, gruppenähnliche Verdichtungen von relativ hoher Bestandswahrscheinlichkeit konzentriert; andererseits ist die neuere Netzwerktheorie sehr stark auf eher offene, in der Größenordnung kaum oder gar nicht begrenzte, digital sich bildende Strömungen von relativ hoher Zerfallswahrscheinlichkeit konzentriert. Erstere könnte sich mit den Beobachtungen zur Kommunikation in Familien, letztere mit den Beobachtungen zur Kommunikation in Massenmedien in Zusammenhang bringen lassen – wobei allerdings weder die ältere Netzwerktheorie als überholt noch die neuere als avanciert gelten dürfte; wahrscheinlicher wäre eine Gleichzeitigkeit, ein Zusammentreffen von Merkmalen, die traditionell den Familien und kleinen Gruppen zugeschrieben werden, und von Merkmalen, die traditionell eher den Massenmedien und unbegrenzten Publika zugeschrieben werden. Hinzu kommt, dass sich beide Netzwerkvarianten als Formen sozialer Organisation im Sinne der Kommunikation über kontingente Ordnungen verstehen lassen; erstere stünde dann der klassischen, formalisierten Mitgliedschaftsorganisation nahe, letztere jenen Formationen, die der Begriff der (ggf. neuen) sozialen Bewegungen zu erfassen versucht. Auch hier gilt, dass eine Implikation beider Formvarianten weit wahrscheinlicher ist als eine Dichotomie. Wenn diese Implikation soziologisch mit dem Begriff der Organisation bezeichnet werden kann, ohne deswegen schon eine Präferenz zugunsten formaler Mitgliedschaft zu behaupten, dann wird eine dritte Beobachtung relevant. Sie betrifft die sozialwissenschaftlich wie alltäglich zur Konvention gewordene Entgegensetzung von Organisation einerseits und Netzwerk andererseits; wo diese Unterscheidung eingeführt wird, dient sie – sehr allgemein, ja nachlässig formuliert – der Abwehr der Bürokratie, ja ihrer Diskreditierung, und auf diesem Wege dann auch der Präferenzierung des als avanciert verstandenen Digitalen gegenüber dem als anachronistisch verstandenen Analogen. Netzwerke, soziale Medien zumal, werden als Möglichkeiten verstanden, die Grenzen formaler Organisation zu überwinden und zugleich die Bürokratie in ihre Schranken zu weisen. Damit geht eine Emanzipationserwartung einher, die zu einer starken Fokussierung auf (angelehnt an einen Ausdruck von Hartmann Tyrell³) höchstpersonale, scharf individualisierte Zurechnungsstile führt; deren Begleiterscheinung könnte die gesuchte Enthemmung der Kommunikation sein, wie Luhmann sie für Familien beschreibt.

Ich werde diesen Assoziationen im Folgenden nachgehen und dabei, nach einigen unvermeidlich so abstrakt wie allgemein bleibenden Überlegungen zum Zusammenhang von Populismus und Invektivität (1), die bereits angesprochenen beiden Texte Luhmanns zu Familien (2) und Massenmedien (3) zugrunde legen. Ein spekulativer Abschnitt, für den hier kein Platz sein wird, müsste sich anschließen, um der Frage nachgehen zu

² Luhmann 1990; Luhmann 1996; zur Begriffsbildung »Populismus« herangezogen habe ich Manow 2018, Möller 2017, Müller 2016 und Stäheli 2017.

³ Tyrell 1987.

können, welchen gesellschaftstheoretischen Status Netzwerke dann haben, wenn sie Globalstrukturen im Sinne eines World Wide Web bilden. Die Frage wäre nämlich nicht nur, ob die klassische soziologische Differenz von Funktionssystemen (Sinnfeldern, Wertsphären) und Gesellschaft mit der postklassischen Differenz von (pluralen) Netzwerken und (singulärem) World Wide Web semantisch zusammenfällt.⁴ Das soziologische Theorieproblem der »next society« als »Netzwerkgesellschaft«⁵ geht vermutlich über diesen Analogieschluss hinaus; es betrifft die Form sozialer Ordnung und die Form der Kommunikation grundlegend. So wäre, auch dies deutet mein Titel an, von einem höheren strukturbildenden Potential der Negation, des Widerspruchs, des Dissenses gegenüber der Affirmation, der Zustimmung und des Konsenses auszugehen, auch wenn – oder gerade weil – dieses Potential diabolisch und nicht symbolisch konnotiert wäre. Diese Möglichkeit wird mit dem Ausdruck des enthemmten Dissenses angesprochen, und sie soll zumindest in Ansätzen diskutiert werden. ~~Auch hier werde ich einen Umweg riskieren und das Problem anhand der Differenz von Stadt und Land darzulegen versuchen~~ (4). Das World Wide Web nämlich könnte, so die Überlegung, zumal in seiner kommoden semantischen Fassung als Internet, der modernen Megapolis strukturell äquivalent sein und – ähnlich wie der Staat im Konzept der französischen Revolution – die Gesellschaft als Umweltbegriff auffassen. Im Kontext dieser Gesellschaft wäre die Stadt (die Megapolis) sowohl analog als physisch gebaute Großstadt als auch digital als Internet erreichbar. Anders gesagt: das Land oder das Ländliche fungiert in dieser Gesellschaft als quasi-naturales und quasi-anarchisches, zugleich immer protostädtisches Milieu, das, um die Freiheit der Stadtluft zu erlangen, nur mehr Netzanschluss braucht.⁶ Das Internet wäre, kontraintuitiv angesichts seiner technologischen Jugendlichkeit, zumindest hinsichtlich seiner Kommunikationsstile im Vergleich mit den analogen Städten ein Anachronismus, ein Milieu, in dem sich die traditionellen Kommunikationsformen zugleich großstädtisch (und das heißt seit Simmel⁷: indifferent und auf dieser Grundlage pluralistisch und universalistisch) und ländlich (indiskret und auf dieser Grundlage separatistisch und partikularistisch) gebärden. Ein Ausdruck dieses Anachronismus ist der Populismus, den ich im Folgenden also dezidiert als aggressive Begleiterscheinung einer beginnenden digitalen Revolution verstehen möchte.

1

Der Zusammenhang von Populismus und Invektivität ist eng – so eng, dass er keiner Erörterung zu bedürfen scheint. Wo immer eine Kommunikationsform sich entweder an einen »Volk« genannten Adressaten zu wenden oder von diesem aus zu sprechen vorgibt, laufen herabsetzende Sprechweisen mit; an ihnen sind diese Kommunikationsformen auch auf den ersten Blick zu erkennen. Man hebt einen Adressaten heraus, indem man

⁴ Bratton 2015.
⁵ Baecker 2007.
⁶ Kittler 2013.
⁷ Simmel 2008.

die Umgebung dieses Adressaten herabsetzt. Die milde, aus Motivationsansprachen bekannte Variante wäre: Man erfindet einem »Volk« (das auch eine Belegschaft sein kann, eine Mannschaft, eine Gemeinde) eine Umgebung und hebt es im selben Zuge wie einen Hügel aus dieser Umgebung heraus, ohne über deren Beschaffenheit noch irgendein Wort zu verlieren (der Ausdruck »Alleinstellung am Markt« hat, obwohl er eine kriegerische Schlachtenmetaphorik pflegt⁸ und insofern alles andere ist als mild, in etwa diese Qualität). Die scharfe Variante verfährt invers: Man verliert über das »Volk« selbst kein näheres Wort und unterstellt ihm damit – etwa unter dem Label »einfache Leute« – eine Selbstverständlichkeit, die alles Unvertraute (und das heißt: alles irgendwie Distinkte, Auffallende) ohne weiteres als Nichtzugehöriges bestimmt (ein Klassiker dieser Praxis ist der Ausdruck »Volkskirche«⁹, der eine hohe Integrationsfähigkeit solange bewahrt, wie dogmatische Fragen latent bleiben; werden diese explizit, verursachen sie Spannungen, die durch Desintegrationen – Ausschlüsse, Austritte – gelöst werden). Für Motivationsansprachen eignet sich diese inverse Variante überhaupt nicht, weil die Leistungen, zu denen aufgefordert werden würde, individualisierende, distinguierende, die behauptete Vertrautheit in Konkurrenzen auflösende, also exkludierende Wirkungen zeitigen würden. Um Leistungserwartungen geht es gleichwohl; der Populismus attestiert aber dem »Volk« diese Leistungen (ohne sie näher zu qualifizieren) pauschal als selbstverständlich bereits erbracht – und kann von allen anderen die Erbringung dieser Leistungen als Zugangsbedingung fordern (und wieder: ohne sie näher zu qualifizieren).¹⁰ Zugehörigkeit wird suggestiv versichert durch die Konstruktion einer Differenz, die als ausschließende Grenze fungiert – oder anders (wahrscheinlich genauer) gesagt: durch die Übersetzung jeglicher Differenz in eine ausschließende Grenze. Gerade darin liegt das Identifikationsangebot, das den Populismus attraktiv macht: er erlaubt exklusive Selbstbestimmung¹¹, ohne von Exklusion selbst betroffen zu sein. Dadurch ist er aber auch gezwungen, sich auf Exklusion als einzig mögliche Form der Komplexitätsreduktion (resp. des Umgangs mit Unvertrautem) festzulegen – und dies wiederum zwingt ihn dazu, sich auf Invektivität als einziges kommunikatives Stilmittel zu reduzieren. In diesem Sinne verbindet Populismus Prädestination mit Apartheid.

Auf den zweiten Blick fällt überdies auf, dass die herabsetzenden Sprechweisen des Populismus sich zwar in aller Schärfe auf Nichtzugehörige, Fremde, Unvertraute kaprizieren, im selben Zuge aber unter den Zugehörigen eine Verdachtskultur etablieren (und Verdachtskulturen sind Unterwerfungskulturen). Jeder, der sich zu unterscheiden versucht, gilt als »Grenzverletzer« in dem von Michel Serres präzisierten Sinn eines Beobachters, der dritte Möglichkeiten sucht, pflegt und nutzt.¹² Die Domäne eines solchen Beobachters ist das Ungewisse selbst, das Nichtentschiedene, sei es zu einer räumlichen Sphäre gedehnt oder zur Prekarität eines Ereignisses zugespitzt.

⁸ Sievers 2001.

⁹ Leopold 1987.

¹⁰ Man mag zu Recht einwenden, dass der Ausdruck »Leistung« hier meinerseits metaphorisch verwendet wird. Begrifflich präziser wäre es, von Distinktionen zu sprechen, doch nutze ich den Leistungsbegriff, um deutlich zu machen, dass es um einen Missbrauch eines genuin modernen Inklusionsmodus geht, eben der Zugehörigkeitschance unabhängig vom Geburtsrang. Der Missbrauch liegt darin, von Zugehörigkeit per se wie von einem Distinktionsmerkmal zu sprechen und das Moment der Chance (d.h. der Kontingenz) zu löschen. Man untergräbt auf diese Weise den Sinn der Unterscheidung von erworbenen und zugeschriebenen Statusmerkmalen.

¹¹ Vgl. Lars Kochs Begriff des Angebots »exklusiver Solidarität« in der Einleitung zu diesem Band.

¹² Serres 1987; Horn/Bröckling 2002.

Deshalb wird diese Domäne (das heißt: der Raum, der die Grenze ist) in demokratischen, liberalen Kontexten stets ihrem Innenraum zugeordnet; sie verstehen sich notwendig pluralistisch, sie bilden eine offene Gesellschaft. Populistische Kontexte dagegen unterliegen dem Missverständnis, Grenzen für nur schließende, nicht auch für öffnende Formen zu halten. Deshalb ordnen sie jeden in Form einer Grenze sich öffnenden Raum nicht, wie in demokratischen, pluralistischen, liberalen Kontexten, dem Innenraum, sondern dem Außenraum zu – mit dem Effekt, dass ihnen ihre Umwelt übermäßig komplex, zunehmend unvertraut und überfordernd erscheint und deshalb ihre ganze Aufmerksamkeit bekommt. Ihr eigener Raum dagegen («das Volk») wird immer gleichförmiger und damit leerer – oder genauer: ihr eigener Raum wird nur noch beschreibbar über die innen/außen- bzw. zugehörig/nichtzugehörig-Grenze selbst, die aber – wie gezeigt – ihrerseits diesem Kontext auch nicht zugehört, sondern ausgeschlossen wird. Das heißt: was auch immer auffällt, wird als Abweichung verstanden, als polemischer Versuch, Differenzen in den aller Varianz enthobenen Binnenraum einzuführen bzw. die nach außen gerichtete, schließende Grenze nach innen einzuschleusen und dergestalt zu öffnen. Mithin steht jegliche Auffälligkeit, jegliche Distinktion unter Verdacht. In solchen Konstellationen hat Dissens die Funktion, den Verdacht zu operationalisieren: er bringt (letztlich:) Beliebiges an die Oberfläche, spießt buchstäblich jegliche sich noch so schwach andeutende Ambivalenz explizit auf, wo sie – kaum sichtbar – als infektiöse Inkorporation der Grenze ausgewiesen und zum Zwecke immediater Exklusion diskreditiert wird. Populismus heißt stets Übersetzung des Selbstverständnisses eines Systems als eine Ordnung, die zwar die Umwelt aus-, die System/Umwelt-Grenze aber einschließt, in eine Ordnung, die sowohl die Umwelt als auch die System/Umwelt-Grenze ausschließt. Populismus heißt also stets Übersetzung von Ambiguitätstoleranz in Ambiguitätsintoleranz.

Daran sind wenigstens drei Facetten soziologisch bemerkenswert. Erstens geschieht diese Diskreditierung immer öffentlich; sie ist auf Beobachter angewiesen. Harold Garfinkel gibt dazu deutliche Hinweise in seinem so polemischen wie präzisen Aufsatz über die Bedingungen erfolgreicher Herabsetzung.¹³ Garfinkel arbeitet eine für den gesuchten Erfolg notwendige Verknüpfung von Öffentlichkeit und Typisierung heraus: Man ritualisiert die Übersetzung moralischer Entrüstung in herabsetzende Denunziation, die den Einzelnen als »typischen Fall von etwas Verächtlichem« darstellt und ihm eine anormale, elende, total desintegrierte Identität zuschreibt, die als Zuschreibung alle Aspekte und Facetten seiner Biographie nicht bloß ergänzt oder überformt, sondern vollständig löscht. Der denunzierte Mensch wird zu einer Unperson herabgesetzt, so dass sein Ausschluss keine interne moralische Anfechtung mehr darstellt. Er wird aber zugleich in einer Art perverser Komplementärrollenzumutung festgehalten, weil er als »Fall des Verächtlichen« der Funktion der Selbstvergewisserung des ausschließenden Kollektivs dient. Diese herabsetzende Praxis klagt also nicht einfach an, sondern zelebriert Exklusion, und sie tut dies auf eklatant moderne Weise, indem sie die Typisierung über schiere, jeder personalen Distinktion entkleidete, kommunikativ »nackte« Individualisierung laufen lässt. In diese Komplementärrolle kann jegliches Individuum geraten, ohne dass (darin liegt die Perversion) diese Rolle mit irgendwelchen sachlichen Spezifikationen verknüpft wird – zelebriert wird die Möglichkeit, dass jedes Individuum zur Unperson werden kann, sobald es auffällt. Die herabsetzende Denunziation wird deshalb als Vollzug einer gewissermaßen kompakten Moral tief in ein Kollektiv

¹³

Garfinkel 1956.

hineingezogen, das durch den Ausschluss des Denunzierten zugleich erst performativ hervorgebracht bzw. aktualisiert wird. Deswegen das Öffentlichkeitserfordernis: das zu konstituierende Kompaktkollektiv besteht aus den Zeugen des Geschehens, aus den Zuschauer*innen, den Beobachter*innen. Im Grunde hat man es nicht nur mit einer Perversion der Komplementärrolle zu tun, sondern mit einer Perversion des Beobachtens schlechthin, die sich eine wesentliche Eigenschaft allen Beobachtens zunutze macht, nämlich das Unterscheiden. Es wird als dichotom aufgefasst, aber – wie angedeutet – seiner Ambiguität beraubt und stattdessen in eine entweder/oder-Polarität übersetzt, und der*die Zuschauer*in wird in diese Polarität als sein*ihr Zugehörigkeitsmilieu hineingezogen: entweder tief in das Kollektiv, oder (wieder gilt, dass der Populismus die System/Umwelt-Grenze aus dem System herauszunehmen versucht) an den Pranger. Hier liegt der Grund für den Antielitarismus aller Populismusvarianten. Jegliche Distinktion führt zu Exklusion, während zugleich Inklusion auf einer indistinkten Zugehörigkeit beruht und zu dieser auch zwingt.

Aus der Öffentlichkeitsbedingung, die im Übrigen bereits die Affinität des Populismus zu Massenmedien erklärt, ergibt sich zweitens das Erfordernis, die genannte Übersetzung von Ambiguitätstoleranz in Ambiguitätsintoleranz zu inszenieren. Man wird nicht unbedingt zur direkten Beschimpfung alles irgendwie Distinkten greifen, sondern eher einen normativen Erregungsstil pflegen, der als Entlarvung (im Wortsinne; denn es darf keine distinkte Rollenerwartung geben, also müssen Rollenerwartungen unter Verdacht gestellt werden) auftritt und als Aufdeckung von Unordnungen, genauer: Ungewissheiten aller Art; alles Aufgedeckte dient schließlich der Selbstvergewisserung als exklusionsberechtigtes Kollektiv (in Götz Kubitscheks Manier der *Sezession* etwa – ich verzichte auf Belege, um die Häme nicht zu nobilitieren – wird diese Exklusionsbereitschaft als autonomes Innengeleitetsein schematisiert). Um Ambiguitäten anprangern und dann ausschließen zu können, werden sie zuallererst eingeführt, ja geradezu erfunden. Dazu eignet sich jedes beliebige Ordnungsmoment. Denn der Eigenwert jeder Ordnung ist Kontingenz – schlicht deswegen, weil Ordnung sich, um als Ordnung verstanden werden zu können, gegen Unordnung behauptet haben, also irgendwann eingeführt worden sein und dabei eine vormalige Ordnung verdrängt haben muss. Um als Ordnung verstanden werden zu können, muss sie sich also von Unordnung als ihrer Schattenseite unterscheiden, ohne sie je zu löschen – Unordnung wird vielmehr in Form dieser Unterscheidung als Ressource möglicher Ordnungsänderungen mitgepflegt. Das heißt aber eben auch, dass jedes Ordnungsmoment als andere Seite einer Unordnung ausgewiesen und dieser einverleibt werden kann, so dass es als Unordnungsmoment dasteht. Mit einem Begriff Eric M. Leifers kann diese Situation als »ambiguity failure« bezeichnet werden¹⁴; es ist der Moment, in dem schwebende Möglichkeitshorizonte zusammenbrechen und Handeln unausweichlich wird. Der Populismus, könnte man sagen, bewirtschaftet solche »ambiguity failures«, er versucht sie herbeizuführen, zu verschärfen und sich den Handlungsdruck, der auf diese Weise inszeniert wird, als aktivistische Entschlossenheit zuzurechnen. Übrigens wird man vermutlich hier den Grund für die jeden Populismus kennzeichnende Aversion gegen Intellektualität sehen können.

Schließlich bringt der genannte Aktivismus den Populismus auch in eine Konkurrenzsituation. Denn die in der modernen Gesellschaft erfolgreichste Beobachter des Ambivalenzproblems sind formale Organisationen,

¹⁴ Leifer 2002, S. 174.

die (mit Heinz von Foersters inzwischen geradezu sprichwörtlichem Bonmot) »das Unentscheidbare entscheiden«.¹⁵ Auch Entscheidungen sind »ambiguity failures« (Unsicherheitsabsorptionen, Rationalitätsbegrenzungen), wie Herbert A. Simon präzise formuliert hat¹⁶, denn auch sie exkludieren scharf. Allerdings haben sie den Sinn, ihre eigene Ressource zu vervielfachen, also nach der Entscheidung größere Freiheiten zu haben bzw. eine größere Varianz möglicher Ambiguitäten als vor der Entscheidung. Das macht Organisationen, die aus nichts als vernetzten Entscheidungen bestehen, zu den wichtigsten Rivalen des Populismus (unbenommen der Wahrscheinlichkeit, dass sich auch der Populismus selbst organisiert). Er wird sich in dieser Rivalität als Verfechter des Authentischen, Lebendigen, Menschlichen geben und seinen Gegner als »Bürokratie« bezeichnen (womit einfach eine mittlerweile seit Jahrhunderten gut etablierte Kritikform fortgeschrieben wird, die ein Unbehagen an rechtsförmigen Verfahren zu kapitalisieren versucht¹⁷). Er wird vielleicht auch die allgemeine Erfahrung aufzugreifen versuchen, dass man als Organisationsmitglied in Hierarchien eingebunden ist, die als Aufstiegshemmnis erfahren und, ganz im Sinne Max Webers¹⁸, als unverdiente Zurücksetzung der Besten beschrieben wird; populistisch kann sich das in der Forderung von Expertokratien niederschlagen, die die Möglichkeit suggerieren, dass die organisational Zurückgesetzten zum Zuge kommen würden (ein perverser Effekt der auf Sachlichkeit gegründeten *und deshalb organisational strukturierten* funktionalen Differenzierung übrigens, ein Kurzschluss zwischen dem Inklusionsimperativ der Gesellschaft und der Exklusionsdominanz derselben Gesellschaft auf der Ebene ihrer Organisationen: der gesellschaftliche Imperativ wird organisational – Max Weber würde sagen: anstaltsmäßig – durchzusetzen versucht). Hier findet sich der Leistungsfetischismus des Populismus wieder, den ich oben bereits im Zusammenhang der Suggestion erwähnt habe und der behauptet, dass Zugehörigkeit zu einem »Volk« auf Leistung fuße und durch Leistung zu erlangen sei. Im Grunde stellt sich vor dem Hintergrund dieser Überlegungen der Populismus als Anstaltsideologie dar, mal eher kasernenmilitärisch, mal eher schulpädagogisch vielleicht.¹⁹

Diese Überlegungen stark verkürzend, kann Populismus vielleicht verstanden werden als Kommunikationsstil der prekären Moralisierung von Zugehörigkeit. Die Prekarität liegt in der notorischen Dichotomisierung alles Sozialen (der Diskreditierung von Ambiguität, dem Verzicht auf dritte Möglichkeiten, also dem Verzicht auf Pluralität) bei gleichzeitigem Ausschluss der Dichotomie (bzw. jeder Form von Unterscheidung, Differenz, Grenze) aus dem Sozialen. Unterstützt und verschärft wird diese prekäre Moralisierung durch Kommunikationstechnologien, die einen Kurzschluss der Differenz von Interaktion und Gesellschaft erlauben, also keine dritten Ebenen brauchen und keine Intermedialität nutzen, sondern diese vielmehr als überflüssige Unterbrechung oder als lästiges Hemmnis diskreditieren – vereinfacht gesagt: die sich als unbürokratisch empfehlen. Das betrifft eine Diskreditierung von Verfahren oder auch von kommunikativ erst herzustellenden, nie bereits selbstverständlich gegebenen Legitimationsformen aller Art.²⁰ Es betrifft außerdem eine Diskreditierung

¹⁵ von Foerster 1993, S. 73

¹⁶ Simon 1997.

¹⁷ Stinchcombe 2001.

¹⁸ Weber 1994.

¹⁹ Vgl. Landkammer/Lehmann 2015.

²⁰ Luhmann 1983.

jeder Konzentration auf funktionale Selektivität und damit jeder Einschränkung auf Komplementärrollen. So lässt Populismus Rollenkomplementarität zuerst in einem notorischen Leistungsfetischismus eskalieren (das Publikum lässt seine Ansprüche an die Leistungsrollen bzw. die Professionen und Institutionen inflationieren) und dann kollabieren (das Publikum akzeptiert die funktionale Differenz nicht mehr, die seiner Existenz zugrunde liegt, indem sie diese limitiert). Populismus ist also nicht einfach nur ein Kommunikationsstil der Moralisierung von Zugehörigkeit, sondern eine Kommunikationsform von Verhältnissen, in denen das Publikum keine limitierten Rollen mehr akzeptiert. Er behauptet eine Vertrauenskrise der funktionalen Differenzierung²¹, die er zugleich selbst heraufbeschwört. Populismus wird wahrscheinlich, wo soziale Ordnungen ihren eigenen Strukturen nicht mehr vertrauen, wo sie sich selbst keinen Kredit mehr geben. Das mag simpel klingen, doch gilt es ernst zu nehmen, dass die Gesellschaft als Ganze keine Adresse ist, der sich Erwartungen zurechnen oder der gegenüber sich Ansprüche erheben und durchsetzen ließen. Dies übernehmen Personen, vor allem aber Organisationen – und je komplexer eine Gesellschaft wird, desto wahrscheinlicher wird es, dass diese Gesellschaft »von Organisationen durchsetzt« ist.²² Populismus, der diese »Durchsetzung« als »Mainstream«-Dominanz von Eliten beschreiben kann oder als Omnipräsenz bürokratischer Zumutungen, wird als Misstrauen gegenüber Organisationen auftreten und deren Adressierbarkeit exzessiv bewirtschaften (er wird sie also anprangern, wann immer sich die Gelegenheit bietet), und er wird dabei die Nichtadressierbarkeit der Gesellschaft in eine Nichtnegierbarkeit seiner Ansprüche ummünzen. Das heißt: er wird den Inklusionsimperativ der funktional differenzierten Gesellschaft pervertieren. Er wird sich gegen jegliche Form programmierter Selbstbindung wenden, gegen jegliche Form begrenzter Rationalität, gegen jegliche Form wählbarer Mitgliedschaft. Er wird Gesellschaft gegen Organisation wie Kommunikation gegen Bürokratie ausspielen und sich dabei auf ein über inzwischen mehrere Jahrhunderte trainiertes Unbehagen an Organisation und Bürokratie verlassen können. Er wird, mit Dahrendorf gesprochen, aus der »ärgerlichen Tatsache der Gesellschaft«²³ mit größtmöglichem affektivem Aufwand Kapital zu schlagen versuchen.

2

Von »Enthemmung« spricht Niklas Luhmann an zwei Theoriestellen und auf beide spielt mein Titel an. Ich möchte diese Stellen kurz referieren, um zu sehen, ob sie für unseren Gesprächszusammenhang – die invektive, herabsetzende Kommunikation in ihrer populistischen Façon – ergiebig sind.

²¹ Lehmann 2015.

²² Luhmann 2000, S. 101.

²³ Dahrendorf 1974, S. 20.

Zunächst taucht der Ausdruck in dem Aufsatz über das »Sozialsystem Familie« aus dem Jahr 1990 auf.²⁴ Um Familien in irgendeinem emphatischen Sinne geht es nicht; Luhmanns Formulierungen sind vielmehr so unverhohlen distanziert, ja spöttisch, dass dieser Eindruck keinen Moment lang aufkommen kann. Gesucht ist eine Beschreibung von »stark an Personen orientierten Systemen«, die gleichwohl nicht aus Personen bestehen, sondern »aus Kommunikationen und nur aus Kommunikationen, nicht aus Menschen und auch nicht aus ›Beziehungen‹ zwischen Menschen«.²⁵ Dass dieses System nicht außerhalb, sondern nur innerhalb der Gesellschaft besteht, ist damit klar, denn auch diese besteht ja aus nichts als Kommunikationen. Und klar ist auch, dass dieses System extrem umweltabhängig wird in dem Sinne, dass es seine eigenen Kommunikationen von den übrigen Kommunikationen laufend unterscheiden können muss, ohne sich dadurch ganz von diesen Umweltkommunikationen lösen zu können. Familien mögen in übersichtlich segmentär oder stratifikatorisch geordneten Gesellschaften die Funktion gehabt haben, Personen als Sozialformen von Zugehörigkeit zu konstruieren und zu disziplinieren. Wenn die soziale Umwelt der Familie sich sachlich so differenziert, dass selektive funktionale Referenzen von Rollenerwartungen ausreichen, um Persönlichkeit zu ermöglichen, werden familiäre Zugehörigkeitsformen jedoch dysfunktional. Familie wäre gesellschaftlich »gar nicht mehr vorgesehen«²⁶, gelänge es ihr nicht, ihrerseits eine funktionale Spezifik auszubilden – und die, so Luhmann, findet sie in der Personorientierung. Person zu sein, auf alle Aspekte seines »Gesamtverhaltens«²⁷ ansprechbar zu sein, das mutet die Familie dem Menschen in der Familie (und nur da) zu: »alles, was eine Person betrifft, ist in der Familie für Kommunikation zugänglich«, selbst »eine Kommunikation über sich selber (kann man) nicht ablehnen«²⁸. Im Ergebnis sei »die Kommunikation fast wehrlos, wenn Angehörige sich das Recht nehmen, sich gehen zu lassen«²⁹, weil – wenn man so will – die Überbeanspruchung des Rechts auf Berücksichtigung aller personalen Aspekte seitens der Familie nur als Vollzug von Familie verstanden werden kann – »nirgendwo sonst (kann man) für alles, was einen kümmert, soziale Resonanz finden«³⁰. Außerdem kann die daraus folgende Überhitzung der internen Kommunikationen erst sehr verspätet bemerkt und dann nicht risikolos ausgekühlt werden.

Und genau an dieser Stelle fällt der Ausdruck der »enthemmten Kommunikation«³¹: Familien seien enthemmt wie jedes System, das seine Überschusspotentiale nicht durch spezifische »Kommunikationshindernisse«³² einzudämmen vermag. Als Familien, d.h. als relativ dichte Zusammenhänge verhältnismäßig weniger Personen auf engem Raum, würden sie dieser Entthemmung durch spezifische Verklemmtheiten begegnen, durch »Unterausnutzung ihrer eigenen Möglichkeiten« vor allem mit Blick auf »solche, mit denen man den anderen als noch unbekannt, explorierbar, anregbar unterstellen würde«³³. Man

²⁴ Luhmann 1990.

²⁵ Ders., S. 196, 197.

²⁶ Ders., 200.

²⁷ Ebd.

²⁸ Ders., S. 201.

²⁹ Ders., S. 202.

³⁰ Ders., S. 208.

³¹ Luhmann 1990, S. 223, 224.

³² Ebd.

³³ Ders., 204.

unterstellt besser, sich als »Vollperson«³⁴ zu kennen, und tabuisiert alles Unbekannte als »heikel« oder »ungewöhnlich«³⁵. »Wer es nicht aushält, wird krank«.³⁶ Das mag man sagen, müsste aber dabei in Rechnung stellen, dass dieses Krankwerden eine Überausnutzung der bereits zur Enthemmung disponierten kommunikativen Möglichkeiten implizieren oder auch provozieren kann, eine Inflation des familial nicht zu beschränkenden Anspruchs auf Rückhaltlosigkeit und Nichtreserviertheit aller erreichbaren, ja: aller greifbaren Familienmitglieder. Es kann sich schließlich keine*r in ein spezifisches Rollenverhalten zurückziehen; familiäre Personenorientierung lässt funktionale Rollenerwartungen nicht zu, und »Personen lassen sich nicht funktionalisieren«.³⁷

Von hier aus zeigt sich, dass »Vollperson« ein Ausdruck ist, gewählt, um gerade keine familienpezifische Aufwertung zu indizieren, sondern eine zumindest mögliche familienpezifische Herabsetzung. Wer sich, aus welchen Gründen auch immer, nicht zu reservieren oder zu distanzieren vermag, ist ausgeliefert wie ein*e Gefangene*r, hier: er*sie ist den wahrscheinlichen Enthemmungen der familialen Kommunikationen ausgeliefert. Diese Enthemmungen können von der Familie in nachgerade genießbare Formen übersetzt werden: wer sich nicht zusammenszureißen vermag, kann sich gehen lassen – das entspricht dem familialen Vollinklusionsmodus besser, wenn nicht sogar perfekt, als jede individuelle Reserve. Wer sich gehen lassen mag, kann also – und zwar nur in Familien – auch beanspruchen, dergleichen Reserve zu brechen. Die Nachfragetechnik der Personalisierung durch Geheimnislosigkeit kann zu einem Verhör werden, das mit jedem Verdacht auf Nichtgesagtes gewalttätiger werden kann, bis man zur »Unperson« degradiert wird³⁸, der es nicht einmal zugestanden wird, das Badezimmer abzuschließen oder eigene Briefe selbst zu öffnen. Wo es unmöglich ist, etwas auszuschließen, kann es attraktiv werden, von vornherein nichts Ausschließbares zuzugestehen. Dazu könnte unter der Voraussetzung, dass die familiäre Vollinklusion auf einer »Konsensfiktion«³⁹ beruht, die jede Auseinandersetzung als Bruch einer ungeschriebenen Zusammenhaltübereinkunft diskreditiert, auch jede Form von Dissens gehören. Jeder Einwand, jeder Widerstand, jede Unlust, jedes Nein, schließlich auch jede Unverständlichkeit und jeder Eigensinn können zu enthemmten Kommunikationen führen, die in der Form der Familie nicht einzuhegen sind und deren ganze Last diejenigen trägt, die sich dem Vollinklusionsanspruch nicht zu fügen bereit sind. Diese Kommunikationen enthemmen, wenn man das so sagen kann, dergestalt, dass aus der Konsensfiktion eine »Dissensfiktion« wird⁴⁰: es gibt nichts mehr, dem nicht misstraut wird. Damit wird die »Vollperson« zur »Unperson« herabgesetzt; sie wird in ihrer Persönlichkeit gerade an dem Ort bzw. in dem Sozialsystem gelöscht, das diese Persönlichkeit in vollem Umfang aller Facetten zu berücksichtigen beansprucht – durch nichts als diesen Anspruch selbst. Wem das geschieht, der gerät – gerade so, wie es Garfinkel für den öffentlichen Pranger beschreibt – im Rahmen der Familie auf die Außenseite der Familie; er wird auf der Systemgrenze gebunden.

³⁴ Ders., 208.

³⁵ Vgl. ders., S. 205.

³⁶ Ders., 206.

³⁷ Ders., S. 236.

³⁸ Luhmann 1995, S. 149.

³⁹ Hahn 1983.

⁴⁰ Hildenbrand 2006.

Ich belasse dieses kurze Lektürereferat auf der assoziativen Ebene, weil sich so am ehesten erklärt, dass auch der Populismus eine solche Zusammengehörigkeitsideologie darstellen könnte, die eine Konsensfiktion (das »Volk«) in eine Dissensfiktion (die Fremden, die Eliten, die Intellektuellen, etc.) überträgt und auf diese Weise unvermeidlich kommunikativ eskaliert.

3

Neben den obigen Ausführungen, taucht der Ausdruck der Enthemmung auch in dem schmalen Band über »Die Realität der Massenmedien« aus dem Jahr 1996 auf, und zwar im Kapitel über deren Funktion.⁴¹ Es geht dabei zunächst, und in vergleichsweise langatmigem Referat, um kommunikatives Prozessieren sowohl von Anschlüssen als auch von Distinktionen und, bezogen auf die Massenmedien, um die Produktion von Verstehens Chancen unter der Bedingung, dass Informationen und Mitteilungen zwar zuverlässig unterschieden, aber weder zuverlässig geprüft noch zuverlässig zugerechnet werden können. Der Sinn dieser Chancenkonstruktion liegt im »Fortgang von Kommunikation«⁴², und dafür ist Temporalität wichtig, Anschlusspräzision also im zeitlichen, nicht aber im sachlichen oder sozialen Sinne (es ist weder wichtig, ob »die Information vollständig ist und zutrifft«⁴³ noch ob der Mitteilende satisfaktions-, d.h. zurechnungsfähig ist). Aus diesen Verstehens Chancen ergeben sich Akzeptanz- und Ablehnungs Chancen, die denselben Sinn haben: Fortsetzung von Kommunikation; sie stellen »keine hohen Ansprüche«⁴⁴ an das Unterscheidungs- und Differenzierungsvermögen, sondern erzeugen bloß »Irritationsbereitschaft«⁴⁵, und sie erweitern diese Irritationsbereitschaft durch »Steigerung der Freiheitsgrade der Kommunikation«⁴⁶ bzw. durch so etwas wie eine Wette auf die Profitabilität der laufend produzierten Verstehens Chancen hinsichtlich dieser Freiheitsgrade. Massenmedien, könnte man in Anlehnung an einen Ausdruck Gotthard Günthers sagen, sind Kommunikationsraffer; sie »saugen [...] Kommunikation an« und »stimulieren« sie zugleich;⁴⁷ sie sorgen dafür, dass die Gesellschaft die Chance hat zu verstehen, dass sie aus nichts als Kommunikation besteht.

Massenmedien sind demnach erforderlich, damit die moderne Gesellschaft sich selbst als eine Gesellschaft versteht, die sich nicht durchschauen lässt, die sich selbst unverständlich bleibt, über diese Unverständlichkeit aber unablässig kommuniziert, um wenigstens die Chance solchen Verstehens zu reproduzieren und zu vervielfältigen. Vermutlich müsste hier (dem kann ich hier allerdings nicht nachgehen, und

⁴¹ Luhmann 1996; auch hier stehen die Seitenangaben der Einfachheit halber im laufenden Text in Klammern.

⁴² Ders., S. 172.

⁴³ Ebd.

⁴⁴ Ebd.

⁴⁵ Ders., S. 174.

⁴⁶ Ders., S. 176.

⁴⁷ Ebd.

es änderte auch nichts Wesentliches am Argument) zwischen eher auf Unterhaltung fokussierten Massenmedien wie v.a. dem Fernsehen einerseits und der eher auf Reflexion und Nachrichten fokussierten Presse unterschieden werden; dann wäre zu erwarten, dass für populistische Zwecke letztere nicht in Frage käme. Luhmann erinnert daran, dass man zwar kulturelle Hintergrundgewissheiten unterstellen könne, die durch die massenmediale Verstehens Chancenproduktion laufend irritiert würden. Der Populismus wird v.a. die Printmedien dafür kritisieren; ganz ähnlich vielleicht, wie er im oben beschriebenen Sinne die Bürokratie dafür kritisiert, dass sie Kommunikation auf formalisierbare Angelegenheiten reduziert. Seine auf diese Weise geradezu penetrant gepflegte Unterstellung von Hintergrundgewissheiten ginge an der Realität der Gesellschaft zwar gerade vorbei, weil die nicht auf den Begriff eines solchen geschlossenen Hintergrundes gebracht werden könne: Jeder Tag bringt »massenhafte Varietät«⁴⁸ – aber für die Konstruktion einer quasi-naturalen Einheit (das »Volk«, die »Heimat«, oder unter welchem Namen auch immer) bietet diese »massenhafte Varietät« den Eindruck einer invasiven Gefahr, und sie wird daher als »massenhafte« Gelegenheit zum Widerstand gegen die Zumutungen der Weltgesellschaft aufgefasst, als Kampfansage, als Dissens. Der Sinn bzw. die Funktion der Massenmedien, jedenfalls der Presse ist deshalb zwar nicht die kontrafaktische Bestätigung von Hintergrundgewissheiten, sondern eben gerade deren laufende Infragestellung auf dem Wege ihrer Anreicherung, das – und hier fällt der gesuchte Ausdruck – »(geradezu enthemmte) Testen von Kommunikation durch Kommunikation«⁴⁹. Aber für den Populismus ist genau dies das Bezugsproblem. Durch diese »enthemmte Kommunikation« wird eine Hintergrundgewissheit erzeugt, die zu Verstehens- und auch Verständigungsversuchen immer aufs Neue und immer auf andere Weise auffordert und ein Ambiguitätspotential entfaltet, das als »fake news« diskreditiert werden muss. Für diese Diskreditierung eignet sich dasselbe Mittel, das die vermeintlichen »fake news« hervorgebracht hat: eben Kommunikation, die nun zwar nicht nur durch Einführung von Varianz »getestet«, sondern durch schroffe Provokation, durch inszenierten Dissens, herausgefordert wird – aber der Populismus verlässt auf diese Weise den Raum der Massenmedien nicht, sondern bedient sich seiner Möglichkeiten. Man kann annehmen, dass der inszenierte Dissens im Rahmen dieser Möglichkeiten bleibt. Er attrahiert und bindet Aufmerksamkeit. Er erzeugt außerdem – wie jede Abweichung – schon gewissermaßen auf der operationalen Ebene Evidenzen (»wird man doch wohl noch sagen dürfen«). Er dürfte dadurch kommunikativ erfolgreicher sein als die konventionelle massenmediale Varianzproduktion (er steckt an, könnte man im Duktus der Sozialphysik sagen). Insofern könnte es sein, dass der Populismus ein Trittbrettfahrer der Massenmedien ist, der sich die Massenmedien aneignet (in Michel Serres' Sinne: Gastwirt und Gast tauschen die Plätze⁵⁰). Er wird dazu erwartbarerweise eher das Fernsehen als die Presse nutzen, und er wird sich außerdem eines Rivalen der Presse bedienen, auf den ich abschließend noch zu sprechen kommen möchte: die sogenannten sozialen Medien, die Netzwerk und Massenmedium zugleich sind.

Luhmann ordnet der Enthemmung auch in diesem Fall eine Eindämmung zu, die die überschießenden Potentiale begrenzt. Dafür kämen wiedererkennbare Themen und Formate in Frage, und natürlich mag man populistisch dann eine restriktive Themenpolitik unterstellen, durch die man etwa »in falscher Sicherheit« gewiegt

⁴⁸ Luhmann 1990, S. 179.

⁴⁹ Ebd.

⁵⁰ Serres 1987.

oder um »die Wahrheit« betrogen werde. Dass die unterstellte Wahrheit jene Hintergrundgewissheit wäre, die massenmediale Kommunikation gar nicht erzeugen kann, limitiert diesen Betrugsvorwurf nicht, sondern befeuert ihn und stattet ihn auf dem Umweg einer Unmöglichkeitserfahrung mit ideologischer Plausibilität aus. Wer die Herabsetzung des meinungsstarken freien Bürgers zum meinungslosen Konsumenten von Themenzumutungen befürchtet (das soll ja vermutlich die Floskel von den sogenannten »Mainstreammedien« und ihren »fake news« besagen), dem leuchtet möglicherweise jede partisanenhafte Heraufstufung der eigenen Meinung zur kritisch-kämpferischen Attitüde sofort ein. Man bestreitet nicht nur die Möglichkeit einer Hintergrundgewissheit selbst, sondern übertreibt das noch und weist auch jeden der durch diese Ungewissheit provozierten Verstehens- und Verständigungsversuche als Indiz dafür zurück, wie unverrückbar richtig man doch mit den Hinweisen auf die »echte, einfache Wahrheit« liegt. Der Entlarvungsimpuls der Verdachtskultur, den wir oben bereits hinsichtlich der populistischen Rollenaversion bemerkt hatten, tritt hier für Nachrichten und Interpretationen wieder auf; offensichtlich gilt er kommunikativen Ereignissen schlechthin. Im Ergebnis folgt sinnlos Kommunikation auf Kommunikation; so hat Kommunikation zwar immer Erfolg, aber nie Sinn, und vollzieht sich in leerer Selbstreferenz, der zur Unterbrechung ihrer selbst nur noch Gewalt bleibt.

Einerseits geht es also um Kommunikationsformen, die nichts ausschließen und alles einschließen, was eine Person betreffen könnte; andererseits um Kommunikationsformen, die in leerer Selbstreferenz alles auf die mögliche Erweiterbarkeit des Chancenraums für Anschlussfähiges testen und den Dissens bevorzugen, weil der immer auffällt, immer wiedererkannt wird, sich aber nie rechtfertigen muss. Beide enthemmen. Was geschieht, wenn sich – hypothetisch und vielleicht auch unvorsichtig gesprochen – die Massenmedien der Familialität bemächtigen? Wenn sie nichts Personales nicht berücksichtigen und deswegen Voll- von Unpersonen nicht unterscheiden können, also entweder nicht bemerken, wenn sie die Vollperson zur Unperson herabsetzen oder wenn sie jedes Rollenverhalten, mithin also jede soziale Identität mit Voll- oder mit Unpersönlichkeit verwechseln? Was geschieht, wenn sie diese allgemein von Sozialität abstrahierende Herabsetzung als Kommunikabilität beobachten, die umso besser operationalisierbar ist, je weniger man sich mit ihr aufhalten muss, je flüchtiger sie also ist und je weniger sie auf Verantwortlichkeit verweist? Die umso attraktiver ist, je besser sie sich eignet als Anlass zum Test auf kommunikable Möglichkeiten? Die also den Dissens als zwar sachlich und sozial sinnlose, zeitlich aber fungible Provokation einsetzt? Die ebenso Personalität in schiere Temporalität übersetzt? Es entsteht (und ich verwende diesen Euphemismus, als wäre er keiner) ein soziales Netzwerk, und dieses Netzwerk ist strukturell jenem Netzwerk ähnlich, das Georg Simmel als großstädtisch beschrieben hat.⁵¹ Simmel hatte unter dem Stichwort der Anonymität auf eine besondere, in der Moderne neue Integrationsfähigkeit der Großstädte für Fremde hingewiesen, eine auf Indifferenz basierende Großzügigkeit, die man als Neutralisierung der klassischen Inklusionsindividualität verstehen kann oder als Zurückdrängung der Sozialdimension, die in ländlichen und auch in kleinstädtischen Umgebungen dominiert hatte und auch weiter dominiert, zugunsten der Sachdimension und der Zeitdimension. Es bildet sich ein geldanaloger Habitus, der sehr anpassungsfähig, wandelbar und liquide ist, dies aber durch soziale Indifferenz bezahlt. Die Großstadt toleriert

⁵¹

Simmel 2008.

jeden, lässt aber niemanden etwas Besonderes bedeuten. Ich möchte versuchsweise behaupten, dass die digitalen Netzwerke, das weltweite Kommunikationsgeflecht des Internets, diese großstädtische Sozialisationsform zunächst imitiert und übernimmt, dann aber auch hinter sich lässt. Diese Netzwerke, könnte man sagen, neutralisieren nicht die Sozial-, sondern die Sachdimension und treiben zugleich die schon durch die Großstädte (und das Geld) ermöglichte Temporalisierung weiter. Sie inszenieren nicht eine sozial indifferente Sachlichkeit, sondern eine sachlich indifferente Sozialität, und sie behalten die zeitliche Beweglichkeit nicht nur bei, sondern steigern sie, technologisch gestützt, exponentiell: ihre Interaktionsform ist nicht mehr episodisch, sondern ereignishaft. Auf diesem Wege machen sie den klassischen formalen Mitgliedschaftsorganisationen Konkurrenz, und auf diese Weise bieten sie sich einem Populismus als Medium an, der die Sozialdimension anachronistisch stärken und verantwortlich zurechenbare Personalität inhibieren will.

4

Dass es in irgendeiner Weise »das Netz« ist, oft »die Netzwerke«, häufiger noch »die sozialen Netzwerke«, denen wir die Lust an der Schmähung verdanken, ist ein Gemeinplatz. Zunächst einmal ist das aber nur eine medienkritische, technologieskeptische Attitüde. Angesichts der digitalen Technologien entstehen Nervositäten, die die analogen Technologien wie Paradiese von Takt und Mäßigung erscheinen lassen.

An den Verdacht, dass gerade herabsetzende Kommunikationsformen zur Eskalation neigen könnten, hat sich die Gesellschaft ohnehin gewöhnt; das hat damit zu tun, dass Herabsetzung ein starker Attraktor von Aufmerksamkeit ist (wie jede Gewalt). Diese Aufmerksamkeit stiftet Komplizenschaften: man sieht zu und wird dabei gesehen – das kann im Interesse sowohl des Herabsetzenden als auch des Herabgesetzten liegen –, weiß aber auch, dass man als Zuschauer gesehen worden ist und schon mit einem Bein in der Szenerie steht. In einer solchen Lage ist es dann nicht nur attraktiv, zuzuschauen, sondern auch sich zur eigenen Sicherheit auf die Seite der Herabsetzenden zu schlagen, und sofort wird man auf deren Seite gesehen und weiß auch das. Es mag die eigene moralische Verfasstheit kränken, dass man weiß, dass man dabei gesehen worden ist, zugeschaut zu haben; es mag noch tiefer kränken, dass man auf Seiten der Herabsetzenden gesehen worden ist. Das wird den Mut, den Herabgesetzten beizuspringen, senken – fast hätte ich gesagt: es wird diesen Mut herabsetzen, man wird sich von den Herabgesetzten herabgesetzt fühlen, weil sie Zeugen des eigenen moralischen Bankrotts sind. Man wird also auf der Seite der Herabsetzenden seinen Platz finden, man wird meinen, in einer gerechten Revanche zu handeln, und man wird daher die ursprünglich beobachtete herabsetzende Praxis zu überbieten suchen; diese Mehrleistung wird die eigene moralische Verfassung restituieren. Und schließlich wird man schlicht aus Gründen konsistenten Selbstverständnisses ein Herabsetzender, und das sehr gerne – konsistente Selbstbilder lassen sich genießen.

Dergleichen Komplizenschaften sind klassische Beispiele für Netzwerkbildungen auf situativer, interaktiver Ebene, die klassisch sind, weil sie zeigen, dass zur Vernetzung nichts als reflexive Wahrnehmung genügt – schon dem wohnt ein aktivierender Impuls inne, der auf nichts führt als auf die Produktion weiterer wahrnehmbarer Ereignisse. Jeder beliebige Menschaufbau auch geringfügigster Größe zeigt das. Darum gelten

Netzwerke als partizipative, inklusive Sozialstrukturen, und dies zu Recht: In Netzwerken ist es leicht, teilzunehmen, aber alles andere als leicht, nicht teilzunehmen. Für eine im aktivistischen Modus kommunizierende aufgeklärte Gesellschaft, der jedes Desengagement verdächtig ist, sind solche Strukturen attraktiv in einem geradezu disziplinierenden Sinne, denn sie bringen jeder*m diesen aktivistischen Modus bei. Man sieht, dass man sich verdächtig macht, wenn man nicht mitkommt, nichts sagt, nicht mitmacht; man sieht auch, daß man sich verdächtig macht, wenn man lustlos mitkommt, stockend spricht, zögerlich mitmacht. Die Ausdifferenzierung formaler Organisationen war deswegen keine Anfechtung, sondern ein Trost; hier war Exklusion möglich (man hat einen Zuständigkeitsbereich, aus allem anderen hält man sich heraus), hier war Desengagement möglich (man hat bestimmte Karriereoptionen, forciert die aber nicht, weil man dadurch allzu sichtbar würde, was die Karriereoptionen gefährden könnte), und hier wird auf der Grundlage von Schriftlichkeit kommuniziert, was – weil es eine speicher- und wiederauffindbare Akte schafft – immer zur Mäßigung motiviert. Dadurch wiederum kann man sich bedrängt, eingeengt, zurückgewiesen, herabgesetzt fühlen, und das kann man in einer Organisationskritik oder auch in einer stellvertretenden Gesellschaftskritik zum Ausdruck bringen, die um so ekstatischer geraten mag, je beruhigter man tagtäglich in sein Büro zurückkehrt. Kurz: Die Organisation macht sich zunutze, dass es Netzwerke gibt, in denen jede*r aufs Mitmachen und Leistenwollen und Dazugehören getrimmt wird, und die Netzwerke machen sich zunutze, dass es Organisationen gibt, in denen man mit all dem nichts anfangen kann und sich nach draußen wünscht, ins sogenannte Freie.

Niemand nimmt an, dass »pecking orders«⁵² etwas irgendwie Neues, Unvorhergesehenes wären. Die sogenannten neuen Medien, besser: die digitalisierten sozialen Netzwerke bieten einem im Kontext des organisierten Alltagslebens zum Desiderat gewordenen Aktivismus allerdings einen bequemen, sogar wetter- und reiseunabhängigen Aufenthaltsort, an dem sich die eingangs beschriebenen Komplizenschaften umso leichter bilden lassen, als die Anfangsanlässe beiläufig oder zufällig wahrgenommener Attraktionen dort in besonderer Dichte auftreten. Diese Netzwerke bieten die Verschlüsselung oder doch das Verbergen der eigenen Identität zwar an, erfordern aber – weil Engagement sonst nicht zurechenbar wäre – doch eine gewisse Zeitkonstanz auch erfundener Identitätskonstruktionen, und sie verführen nicht nur zur Übertreibung, sondern auch zur Eitelkeit, was einerseits ebenfalls eine gewisse temporale Stabilität der Identität erfordert und andererseits zum Hervortreten hinter der Larve verführt. In diesen Hinsichten sind sie nichts als eine einerseits niedrigschwellige (man kommt extrem leicht dazu), andererseits verzögernde (man kann das integrierende Wissen um das Beobachtetwerden eine Zeitlang durch Identitätsspiele irritieren) Zweitversion der bekannten interaktiven Eskalationen.

Ich will nun in diesem Zusammenhang die These vertreten, dass Netzwerke – jedenfalls dann, wenn dieser Begriff einen distinkten Sinn haben soll und nicht einfach bloß irgendeine Form subkultureller Kooperation zulasten formaler Organisation beschreiben soll – eine verschärfende Besonderheit aufweisen. Sie sind nicht einfach interaktive Personalisierungen (interfaces) unter einander wahrnehmenden und einander herausfordernden Anwesenden. Sie sind hingegen Sozialsysteme ohne sachliche Selektivität, keine Wertsphären und keine Sinndomänen oder Funktionssysteme. Sie sind außerdem Sozialsysteme ohne soziale Exklusivität, keine formalen

52

White 1992, S. 23ff.

Mitgliedschaften bzw. keine Organisationen also, aber Sozialsysteme mit hoher und höchster Temporalität, die sich im Modus schierer Operativität »without any boundary«⁵³ reproduzieren. Für Netzwerke gilt die Autopoiesisvermutung; sie produzieren die Elemente selbst, aus denen sie bestehen. Diese Elemente sind zunächst einfach Anschlussereignisse, Operationen also, die das Netzwerk (es wäre sonst kein System) als eigene Ereignisse beobachtet. Dieses Beobachten kann sich technische oder sinnliche Evidenzen zu Nutze machen, solange dadurch Temporalität unterstützt wird; es verzichtet aber auf sachliche (worum geht es, was ist hier los) und auf soziale (wer sagt das, wen interessiert das) Selbstreferenzunterbrecher. Es muss sich einfach bloß irgendetwas ereignen, sehr schnell, es muss also: ein Ereignis passieren, was immer es der Sache oder der Zurechnung nach bedeuten könnte. Im Sinne der aufgeklärten, bürokratisierten und industrialisierten (das heißt: funktional differenzierten) modernen Gesellschaft sind Netzwerke minderwertige Formen leerer oder basaler, d.h. unterdeterminierter Selbstreferenz – Kommunikationsformen, aus denen erst noch etwas zu machen ist, die sich als Substrat oder Material höher determinierter Ordnungen eignen könnten, aus sich heraus aber allenfalls verwildern können.

Whites berühmter Satz »A tie is a failed discipline«⁵⁴ hat hier seinen Sinn: Wenn ein Anschluss (ein Knoten) gelingt, ohne dass irgendeine weitere bestimmende Festlegung zustande kommt – keine sachliche Selektivität, keine soziale Exklusivität (man prügelt, wie Trump auf dem Wrestlingparcours, grundlos und plötzlich, aber unbedingt öffentlich auf einen Journalisten ein) –, dann liegt ein Netzwerkelement vor. Und wenn dieses folgenlose, aber wiederholt erfolgreiche Nichtzustandekommen von Selektivität und Exklusivität beobachtet wird – am leichtesten gelingt das im Falle einer scharfen, forcierten Negation (»Volksverräter! Lügenpresse! Widerstand!« usw.) –, dann wird es als Zusammenbruch oder zumindest als Anfechtung der konventionellen Ordnung betrachtet, die sich ausbauen lässt. Wir dürfen daher nicht den Fehler machen, Netzwerke als Geflechte von »failed disciplines« allzu voreilig zu feiern. Sie bieten bei extrem niedrigschwelliger Teilnahmechance so etwas wie eine generalisierte Dispens von jeglicher Sachlichkeit und von jeglicher Sozialität. Nikolaus Wachsmann⁵⁵ hat das am Beispiel der 1933 tausendfach entstehen Mikrokonzentrationslager und am Beispiel der Rekrutierungspolitik der SS gezeigt, und neueste Dokumentationen zeigen es am Beispiel der Schaulustigen in den Novemberpogromen 1938: Netzwerke sind ekstatische Hackordnungen, die sich – technologisch durch Digitalität begünstigt – nicht ohne weiteres (das war die alte Funktion einer kritischen Öffentlichkeit) kommunikativ öffnen und habituell zivilisieren lassen und die sich auch nicht ohne weiteres (das war die alte Funktion formaler Organisation) rechtlich begrenzen und verfahrenstechnisch einhegen lassen. Ihr Kommunikationsstil kann beides aber ohne Weiteres zum Thema machen und sich auf repetitives Zurückweisen kommunikativer Öffnung, habitueller Zivilisierung, rechtlicher Begrenzung und verfahrenstechnischer Regulation kaprizieren.

Aufgrund ihrer Schnelligkeit, aufgrund ihrer hohen Temporalität können Netzwerke als aus flüchtigen Ereignissen bestehende, aus temporalen Elementen allenfalls lose gekoppelte Medien verstanden werden. Aber das Wort ist zu harmlos, es verkennt ihre Funktion, es verkennt die Struktureffekte basaler Selbstreferenz. Man

⁵³ White 1995, S. 1039: »networks do not have boundaries«.

⁵⁴ White 1992, S. 17.

⁵⁵ Wachsmann 2016

mag von (technologisch) neuen Medien sprechen, man mag auch von einer gewissen Strukturschwäche im Vergleich mit formalen Organisationen oder mit Institutionen sprechen. Aber schiere Operativität (leere Selbstreferenz) kompensiert dieses Manko gut, und unter digitalisierten Umständen vielleicht sogar sehr gut. An den via Facebook mobilisierten Mobs von Rostock bis Rio zeigt sich: Es geht um Netzwerke im Sinne von Feedback-Milieus, die aus Anlass einer wie auch immer beiläufigen Negation einen Dissens eskalieren lassen können, die aus Anlass einer wie auch immer geringfügigen Herabsetzung »pecking order« auf »pecking order« anwenden, eine beeindruckende Vielfalt solcher »pecking orders« ausdifferenzieren, keine für letztgültig halten und keine Stoppregel akzeptieren bzw. auch jede Stoppregel ihrer »pecking order« unterwerfen würden, das heißt: die jeden Widerspruch und jeden Protest inkludieren würden (White spricht von »switchings«⁵⁶). Netzwerke sind Milieus, die jederzeit in einen Negations- oder Abwertungsrausch geraten können. Zu unterbrechen sind sie nur auf der Ebene, auf der sie operieren. Nicht durch sachliche Selektivität, also auch nicht durch Kritik oder Diskurs. Nicht durch soziale Exklusivität, also auch nicht durch Zugeständnisse avantgardistischer oder nationalistischer Art. Nur durch verzögernde Temporalität, durch eine ihre Rechtsförmigkeit unbeirrt prüfende, sich für jeden Schriftsatz ausführlich Zeit nehmende Bürokratie.

Literatur

- Baecker, Dirk, »The Network Synthesis of Social Action I: Towards a Sociological Theory of Next Society«, in: *Cybernetics and Human Knowing* 14/4, 2007, S. 9–42.
- Bratton, Benjamin H., *The Stack. On Software and Sovereignty*, Cambridge, Mass./London 2016.
- Foerster, Heinz von, *KybernEthik*, Berlin 1993.
- Garfinkel, Harold, »Conditions of Successful Degradation Ceremonies«, in: *The American Journal of Sociology* 61, 1956, S. 420–424.
- Hahn, Alois, »Konsensfiktionen in Kleingruppen. Dargestellt am Beispiel von jungen Ehen«, in: *Gruppensoziologie. Perspektiven und Materialien*, KZfSS-Sonderband 25, hg. von Friedhelm Neidhardt, Opladen 1983, S. 210–232.
- Hildenbrand, Bruno, »Dissensfiktionen bei Paaren«, in: *Die Ausweitung der Bekenntniskultur – neue Formen der Selbstthematization?*, hg. von Günter Burkart, Wiesbaden 2006, S. 185–206.
- Horn, Eva/Bröckling, Ulrich (Hg.), *Grenzverletzer. Von Schmugglern, Spionen und anderen subversiven Gestalten*, Berlin 2002.
- Kittler, Friedrich, »Die Stadt ist ein Medium«, in: ders., Hans-Ulrich Gumbrecht (Hg.), *Die Wahrheit der technischen Welt. Essays zur Genealogie der Gegenwart*, Berlin 2013, S. 181–197.

⁵⁶

White 1995.

- Landkammer, Joachim/Lehmann, Maren, »Anstalten machen - jenseits der Kaserne? Über Konversionen als unabschließbare Projekte«, in: *Nach der Kaserne*, hg. von Christine Schranz, Friedrichshafen 2015, S. 97-246.
- Lehmann, Maren, »Das ›Altwerden funktionaler Differenzierung‹ und die ›nächste Gesellschaft‹«, in: *Soziale Systeme*, Jg. 20, H. 2, 2015, S. 308–336.
- Leifer, Eric M., »Micromoment Management: Jumping at Chances for Status Gain«, in: *Soziale Systeme* 8, H.2, 2002, S.165–177.
- Luhmann, Niklas, *Legitimation durch Verfahren*, Frankfurt am Main 1983.
- Luhmann, Niklas, *Funktion der Religion*, 2. Aufl. Frankfurt am Main 1990.
- Luhmann, Niklas, »Sozialesystem Familie«, in: ders., *Soziologische Aufklärung 5: Konstruktivistische Perspektiven*, 2. Aufl., Opladen 1990, S. 196–217.
- Luhmann, Niklas, »Die Form ›Person‹«, in: ders., *Soziologische Aufklärung 6: Die Soziologie und der Mensch*, Opladen, S. 142–154.
- Luhmann, Niklas, *Die Realität der Massenmedien*, Opladen 1996.
- Luhmann, Niklas, *Organisation und Entscheidung*, Wiesbaden 2000.
- Manow, Philip, *Die Politische Ökonomie des Populismus*, Berlin 2018.
- Möller, Kolja, »Invocatio Populi. Autoritärer und demokratischer Populismus«, in: *Leviathan*, Jg. 45, Sonderband 34, 2017, S. 246–267.
- Müller, Jan-Werner, *Was ist Populismus? Ein Essay*, Berlin 2016.
- Serres, Michel, *Der Parasit*, Frankfurt am Main 1987.
- Sievers, Burkard, »Konkurrenz als Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln – eine sozio-analytische Dekonstruktion«, in: *Emotionen und Management, Managementforschung 11*, hg. von Georg Schreyögg und Jörg Sydow, Wiesbaden 2001, S. 171–212.
- Simmel, Georg, »Die Großstädte und das Geistesleben«, in: ders., Otthein Rammstedt (Hg.) *Individualismus der modernen Zeit und andere soziologische Abhandlungen*, Frankfurt/M. 2008, S. 319–333.
- Simon, Herbert A., *Administrative Behavior. A Study of Decision-Making Processes in Administrative Organizations*. 4. Aufl., New York 1997.
- Stäheli, Urs, »The Popular in the Political System«, in: *Cultural Studies*, Jg. 17, H. 2, 2017, S. 275–299.
- Stinchcombe, Arthur L., *When Formality Works. Authority and Abstraction in Law and Organizations*. Chicago/London 2001.
- Tyrell, Hartmann, »Romantische Liebe – Überlegungen zu ihrer quantitativen Bestimmtheit«, in: Dirk Baecker, Jürgen Markowitz, Rudolf Stichweh, Hartmann Tyrell und Helmut Willke (Hg.), *Theorie als Passion. Niklas Luhmann zum 60. Geburtstag*, Frankfurt/M. 1987, S. 570–599.
- Wachsmann, Nikolaus, *KL. Die Geschichte der Konzentrationslager*. München 2016.
- Weber, Max, »Wissenschaft als Beruf«, in: ders., *Wissenschaft als Beruf (1917/19); Politik als Beruf (1919)*, Studienausgabe, Tübingen 1994, S. 1–23.
- White, Harrison C., *Identity and Control. A Structural Theory of Action*. Princeton, N.J. 1992.

White, Harrison C., »Network Switchings and Bayesian Forks: Reconstructing the Social and Behavioral Sciences«, in: *Social Research. The International Quarterly of the Social Sciences* 62/4, 1995, S. 1035–1063.